



Loy Hering: Hl. Willibald im Eichstätter Dom

den Begriff einer deutschen Renaissance gerne mit Mißtrauen als sei sie als wirklich eigene, gelungene Form auf deutschem Boden gar nicht sichtbar.

Hier in Eichstätt ist sie da, sehr klar schaubar, wie die festverklammernde Angel zwischen zwei Flügeltüren. Man müßte sie genau bestimmen, das Wort Renaissance sagt noch zu wenig, weil man da zu sehr an Abbruch und Neuansatz denkt, an fremdes Vorbild mehr als an eigenen Wuchs. Hier in Eichstätt ist aber das 16. Jahrhundert wie ein sehr folgerichtiger Fort- und Übergang. Es ist wie die das Gleichgewicht dieser Stadt bestimmende Waage. Kein Verarmen, keine Leere, keine Dürftigkeit einer künstlichen, rationalen Stilistik, wie „Renaissance“ auf deutschem Boden oft erscheinen mag.

Elias Holls Burgbau, die Willibaldsburg, und die Bildwerke Loy Herings im Dom, Loy Hering vor allem, zeugen davon. Er war das große Erlebnis meines letzten Besuches in Eichstätt. Es war gar nicht so sehr das Erlebnis

dieses Meisters in seiner eigenen Form, viel mehr, es war mir als sei das Eichstättische, diese gelassenruhige Gebärde, in seinen Bildern am klarsten zum Ausdruck gekommen.

Ich hatte ihn früher kaum beachtet. Was die meisten Kunstgeschichten über ihn sagten, war wenig verlockend. Karlinger z. B. meint: „Das Pathos, das Hering in seinem hl. Willibald in Eichstätt entfaltet, weiß Leinberger mit anderen Tiefen zu schildern.“ Heute weiß ich, daß das ein ungerechtes Urteil ist. Man sollte diese beiden Künstler gar nicht so gegeneinander werten.

Ich bin auf Loy Hering zunächst nicht in Eichstätt aufmerksam geworden. Der erste Eindruck war der Gedächtnisgrabstein für den Abt Johannes Meyer in der Klosterkirche von Kastl bei Amberg. Ein Spätwerk des Meisters, von 1554. Von Bildern kannte ich es schon. Als ich nun davor stand, war ich überrascht, wie klein es in seinen Ausmaßen war. Diese kleine Kalkplatte aber war von monumentaler innerer Größe. Im eingenschnittenen Stein steht Maria mit dem Kind, zu ihren Füßen in kleiner Figur der betende Abt. Erdhafte Schwere und feine innere Bewegtheit zugleich. Kräftig und doch ohne jede Derbheit, ohne jede heftige Gestik, wie von einem feinen humanistischen Hauche beseelt. Eine Stille, die erfüllt war, keine Leere. Nicht fern von der Gotik und doch ein ganz Eigenes in der Beschwingtheit der Form.

Und nun stand ich vor dem hl. Willibald im Eichstätter Dom. Wo ist da das Pathos, von dem Karlinger spricht? Da ist doch keine einzige pathetische Gestik. Eine groß gefaßte, ganz in klarer Plastik ausgeformte Körperlichkeit. Ruhige Gewichte, Gewand, Hände, das Sitzen, das Geschlossene, Ausgewogene der Figur. Alles Gefühl ins Antlitz gegeben, das unerhört sprechend ist, beseelt, lebendig, wie atmend in seiner stillen Trauer.

Und dann war da das große Kreuz, das einst im Mortuarium war und nun unter dem Chorbogen des Domes auf einem Altare steht. Groß und feierlich, keine wilde Schmerzgestik, nichts Verzerrtes im Körper. Nur die klaren Linien des Ausgereckten, des Gekreuzigtseins, das Lententuch wie eine klare Arabeske darum geschrieben. Und wieder aller Ausdruck im Antlitz ausgesprochen. Der Mund vom Schmerze zum Schrei aufgebrochen, vom Leiden das Fleisch verzehrt. Der Martertod in geadelter Schönheit, groß und einfach, keine gemarterte Kreatur, nur das göttliche Opfer. Später trat ich vor das Grabmal des Kanonikus Bernhard Arzat im Mortuarium. Ein klassischer Architekturaufbau mit Muschelgiebel, im Gehäuse drei Figuren: Maria in der Mitte, links von ihr Mauritius mit Speer und Schild, schwer gerüstet, rechts der hl. Vitus mit dem Kessel in den Händen. Maria wie in Kastl, ganz irdisch-kräftig, aber in Würde, die beiden Heiligen in fester Männlichkeit. So lebendig sind die drei Figuren in all ihrer gelassenen Ruhe wieder, als könnten sie sich bewegen und aus dem Rahmen treten. So nah vertraut stehen sie vor uns, nichts Fernes, Fremdes.

Was in diesen drei Bildwerken uns so stark anspricht, kehrt in den vielen anderen Denkmalen Loy Herings wieder, wenn auch nicht immer in solcher Vollendung. Was in der Erinnerung bleibt, ist der Eindruck einer klaren, ruhigen Form, die das Ausdrucksstarke des Gotischen noch enthält, aber es mit neuen Mitteln, geklärt und beruhigt, Bild werden läßt.

Und so war es mir an diesem Tage in Eichstätt, der vor allem Loy Hering galt, als sei ich dem Geheimnis Eichstätts nie so nahe gewesen als vor den Steinmalen dieses Künstlers.

Wie die Eichstätter Bischöfe für ihre Wälder sorgten.

Von Gerhard Hirschmann

Wir bitten unsere Bundesfreunde, bei der Lesung dieses Beitrags eine Karte von Mittelfranken oder Franken — auch Autokarte — heranzuziehen. Wir werden bei der Sommerstudienfahrt des Frankenbundes durch mehrere der in dem Beitrag genannten Wälder fahren oder sie wenigstens ins Blickfeld bekommen. Die Schriftleitung

Den größten Naturreichtum stellten für die Eichstätter Bischöfe die ausgedehnten Waldungen dar, mit denen große Teile des Hochstifts gesegnet waren. In weiten Flächen zogen sich die Forsten im sogenannten mittleren und unteren Hochstift nördlich und südlich der Altmühl hin, wobei der alte Reichsforst zwischen Weißenburg und Eichstätt den größten zusammenhängenden Komplex bildete. Doch auch im oberen Stift, das die ins Fürstentum Ansbach hineinragenden eichstättischen Ämter Pleinfeld, Spalt, Abenberg, Ornau und Herrieden umfaßte, lagen umfangreiche Wälder.

Ausgangspunkt für den Erwerb dieses Waldbesitzes bildete die Schenkungsurkunde König Arnulfs vom 8. Dezember 889 (REi 72). Damit wurde der Ostteil des Forstes, der bis dahin zum Hof Weißenburg gehört hatte und unter Königsbann stand, herausgeschnitten und an Bischof Erchanbald von Eichstätt geschenkt. Gleichzeitig wurde damit der bis heute noch nicht sicher ermittelte Ort Sezzi geschenkt, an dem der Bischof eine Kirche bauen wollte. Die Ausdehnung dieses Waldes entspricht etwa dem heutigen Schernfelder, Workerszeller und Raitenbacher Forst, wobei nicht übersehen werden darf, daß seit der Schenkung durch Rodung beträchtliche Waldminderungen eingetreten sind. Niemand durfte in diesem Waldgebiet ohne Erlaubnis des Bischofs und seiner Nachfolger jagen, Holz fällen, Heu machen, Weide nutzen oder sonst irgend eine Nutzung daraus ziehen. Ergänzt wurde diese Schenkung durch die Wildbannverleihung im Jahre 908 und deren Erweiterung hundert Jahre später (1002) auf Plünz, Mörsheim und Rupertsbuch (REi 101, 146).

Eine weitere Wildbannschenkungen erfolgte durch König Heinrich IV. an Bischof Udalrich I. im Jahre 1080 (REi 259). Die Verleihung des Wildbanns erfolgte damals innerhalb folgender Grenzorte: von Eichstätt bis Seuersholz, Burgsalach, Ettenstatt, Schmalwiesen, Laibstadt, bis zur Thalach, weiter bis zur Schwarzach, Obermässing, Burggriesbach, Weidenwang, Ersbach, zum Fluß Sulz, den Fluß entlang bis Biberach, Oberndorf, Töging, Kottlingwörth, Altmühl, Eichstätt. Damit war schon die ganze Nordhälfte des späteren Hochstifts umschrieben. Im ältesten Hochstiftsurbar, das unter Bischof Konrad II. (1297 - 1305) niedergeschrieben wurde, sind auch die zu diesem Zeitpunkt in bischöflichem Besitz befindlichen Wälder aufgezählt.

Die bedeutendste Gebietserweiterung fiel den Eichstätter Bischöfen im Jahre 1305 (REi 1346) durch das Aussterben der Grafen von Hirschberg zu. Zusammen mit zahlreichen südlich von Eichstätt gelegenen Ortschaften erhielt Eichstätt auch den Wildbann und die Forstrechte im sog. Bischofsforst, im Gehay bei Schönau, im Pfünzler Forst und im Aichach bei Nassenfels.

Weiter verlor König Johann von Böhmen und Polen als Reichsverweser im Jahre 1313 (REi 1526) dem Bischof Philipp von Rathsamhausen das Recht im Weißenburger Reichsforst die Jagd auszuüben, ein Privileg, das in den Jahren 1354 (Mon. Boica Bd. 50 Nr. 662), 1481 und 1490 erneuert wurde.